

CHRIS MEYER

DER
FOLLOWER

THRILLER

ullstein 

CHRIS MEYER hat sich von Berufs wegen schon oft mit der Frage beschäftigt, warum ein Mensch zum Serienmörder wird. Bis heute gab es keine zufriedenstellende Antwort. Also nähert sich Chris Meyer dem Bösen weiterhin in literarischer Form und erfindet fiktive Killer, die dichter an der Realität sind, als man glaubt. Mit Familie und Hund lebt Chris Meyer in der schönsten Stadt der Welt – Köln.

Von Chris Meyer sind in unserem Hause bereits erschienen:

Der Blutkünstler

Der Zoom-Killer

CHRIS MEYER

DER
FOLLOWER

THRILLER

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Dave Wall / Arcangel Images (Rasierklinge);

© FinePic®, München

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Kepler Std

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06638-7

1

Langsam kam sie wieder zu Bewusstsein. Ihr Schädel dröhnte, und schon die kleinste Bewegung tat ihr weh. Sie wollte etwas sagen, aber der Knebel in ihrem Mund ließ nur ein unterdrücktes Stöhnen zu. Schlagartig wurde Melinda klar, dass sie sich in äußerster Gefahr befand. Sie versuchte die Panik, die sich wie ein Tsunami in ihr ausbreitete, irgendwie unter Kontrolle zu bekommen. Erfolglos. Sie spürte, wie ihr der Schweiß ausbrach. Ihr Magen zog sich schmerzhaft zusammen, und ihre Gedanken, die nur aus Angst bestanden, rasten unaufhaltsam durch ihren Kopf.

Sie war kein gläubiger Mensch, das war sie nie gewesen. Ihre Eltern hatten sie ohne einen religiösen Bezug erzogen, und Kirchen hatte sie nur aus touristischem Interesse besucht. Einzig ihre geliebte Oma hatte früher abends mit ihr gebetet, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war. Wer weiß, wofür es gut ist, hatte sie immer gemurmelt und ihr dabei liebevoll über den Kopf gestri-

chen. Melindas Herz pochte, als sie an die alten Gebete dachte, voller Angst, dass sie womöglich doch umsonst aufgesagt wurden.

Was war passiert?

Es hatte geklingelt, und durch die Gegensprechanlage hatte sie gefragt, wer vor der Tür stand. »Paketlieferung«, eine Antwort, die sie im Prinzip jeden Tag zu hören bekam. Sie bestellte nicht nur alles online, sondern bekam auch jede Menge Testprodukte zur Verfügung gestellt, die ihr nahezu täglich gebracht wurden. Und da sie von zu Hause arbeitete, nahm sie auch noch alle Pakete der Nachbarn an. Daher kannte sie praktisch jeden Boten, DHL, Hermes, GLS, UPS, was auch immer; einige mochte sie mehr, andere weniger.

Aber als sie jetzt die Tür geöffnet hatte, hatte sie den Boten nicht erkennen können. Er hatte seine Kappe tief in die Stirn gezogen und den Blick auf den Boden gerichtet. Dann hatte er ihr ein Paket überreicht, ziemlich groß und sperrig, und sie damit im selben Moment in die Wohnung gedrückt. Plötzlich hatte sie diesen Schmerz gespürt, und danach war es erst mal dunkel geworden. Er hatte sie niedergeschlagen, das war ihr jetzt klar. Aber warum?

Melinda spürte, dass ihr ganzer Körper zitterte. Die Panik hatte sie fest im Griff. Sie versuchte, möglichst ruhig ein- und auszuatmen und sich dabei so gut wie möglich im Raum umzusehen, obwohl sie sich nur minimal bewegen konnte. Er hatte sie auf den großen Küchentisch gelegt und dort mit Kabelbindern festgebunden,

die Arme, die Beine und sogar den Hals hatte er fixiert. Und das so stark, dass das Plastik in ihre Haut schnitt. Aus dem Augenwinkel konnte sie erkennen, dass er den Tisch mit einer dicken Folie abgeklebt hatte. Auch der Boden schien damit bedeckt zu sein.

Sofort wurde ihre Atmung wieder hektischer, und das Ganzkörperzittern verstärkte sich.

Warum hatte er das getan?

Tränen schossen ihr in die Augen.

Ein wildfremder Mann schlägt dich nieder und fesselt dich auf einem Tisch. Irgendetwas Grauens wartete auf sie, das war eindeutig.

Aber was? Und wo war er?

Sie versuchte, an den Kabelbindern zu zerren, aber sie schaffte es nicht, ihre Handgelenke auch nur einen Zentimeter zu bewegen.

Noch nie in ihrem Leben hatte Melinda sich so hilflos gefühlt. Ihr wurde klar, dass sie nichts, absolut gar nichts machen konnte, um sich aus dieser Situation zu befreien. Sie war diesem Kerl vollständig ausgeliefert und spürte eine unbändige Angst. Ihr Herz raste, und sie wollte laut um Hilfe schreien. Unmöglich. Sie ahnte, was ihr in den nächsten Minuten, womöglich Stunden, bevorstand. Und sie konnte nichts dagegen tun.

Melinda hörte Schritte. Sie kamen aus der Küche, die an den offenen Essbereich grenzte. Plötzlich tauchte er neben ihr auf.

Diese Augen, dachte sie als Erstes, als sie in sein Gesicht sah. Noch nie hatte sie so eine Augenfarbe gesehen.

Ein merkwürdiges Hellgrau, so wie man es vom Himmel kannte, wenn es über Stunden regnete. Eine kalte, lebensferne Farbe, die nicht recht zu einem Menschen passen wollte. Nicht eine Lachfalte zeigte sich um die Augen, sie waren vollkommen ausdruckslos, als gehörten sie einem Toten.

Er knipste die kleine Lampe auf der Kommode an, und der Lichtkegel fiel auf etwas, das aussah wie ein ledernes Etui. Sie versuchte erneut zu schreien, als sie sah, was er daraus nahm und vor sich ausbreitete.

Eine Rasierklinge aus glänzendem Stahl, in der sich das Licht spiegelte.

Ein langes Messer mit einer gebogenen Spitze.

Ein kabelloses Gerät, das aussah wie eine Flex.

Und eine Säge.

Mehr als einen tierischen Laut brachte sie nicht über die Lippen. In Panik zappelte sie auf ihrem Lager hin und her, was nur zur Folge hatte, dass die Kabelbinder immer tiefer in ihr Fleisch schnitten.

»Pscht, pscht«, machte er leise, wie eine Mutter es tat, die ihr schreiendes Baby beruhigen wollte. Nur dass eine Mutter dabei lächelte, während sein Gesicht wie eingefroren wirkte. »Wenn du so wackelst, verdirbst du es noch. Du willst doch nicht, dass ich abrutsche?«

Was ...? Die Angst hatte sich wie ein dicker Nebel um ihr Gehirn gelegt, und sie verstand zunächst nicht, wovon er überhaupt redete. Abrutschen? Wovon sollte er denn abrutschen?

Er trug einen schwarzen Overall und weiße Latex-

handschuhe, was sie ein bisschen an das Outfit eines Zauberers erinnerte. In aller Seelenruhe, als würde er nach einem Becher Kaffee greifen, nahm er die Rasierklinge von der Kommode und betrachtete sie für einen Moment.

Ihr Atem ging immer schneller, und die Tränen liefen ihr über die Wangen. Sie sollte ruhig bleiben. Unbedingt ruhig bleiben. Aber wie?

So etwas passierte im richtigen Leben nicht, versuchte sie sich einzureden. Nein, in dem True-Crime-Podcast, den sie regelmäßig hörte, ja, da vielleicht, manchmal. Aber nicht im normalen Leben. Also ruhig bleiben. Das hier konnte sie überleben, wenn sie ruhig blieb.

In dem Moment sah sie Metall aufblitzen, und jeder klare Gedanke verlor sich in ihrer Panik.

Langsam strich er mit der Klinge über ihr Bein, ohne dass er es dabei richtig berührte. Es kam ihr fast vor, als wollte er sie streicheln. Er wechselte von einem Bein zum anderen und wieder zurück und schien zu überlegen, mit welcher Seite er beginnen sollte.

Aber mit was beginnen? So läuft doch keine *normale* Vergewaltigung ab!, dachte Melinda panisch.

Auch wenn sie nicht wusste, ob es so etwas wie *normal* in diesem Zusammenhang überhaupt gab, war sie sich doch sicher, dass es so bei den meisten Überfällen auf Frauen nicht laufen würde. So viel Zeit würde sich ein Vergewaltiger doch niemals lassen!

Wieder dachte sie an ihren True-Crime-Podcast, und wie im Schnelldurchlauf gingen ihr die unterschied-

lichsten Berichte über Opfer durch den Kopf, die von ihren Peinigern über Tage festgehalten und gequält worden waren. Wer über längere Zeit gefangen gehalten wurde, hatte durchaus erlebt, dass sich der Täter Zeit gelassen hatte. Auch in den Social Media gab es immer wieder Überlebende, die von solchen traumatischen Erlebnissen berichteten.

Sollte sie das später auch tun? Oder würde das ihre Kooperationspartner womöglich verschrecken?

Der absurde Gedanke verschwand schlagartig, als sie spürte, wie er den Stoff ihrer hellen Chino vorsichtig am Bund auftrennte. Sorgfältig arbeitete er sich bis zu ihrem Fuß herunter, bevor er am anderen Bein genauso vorging. Dabei achtete er ganz genau darauf, ihre Haut nicht zu verletzen. Es dauerte keine Minute, bis er die Hose problemlos von ihr abziehen konnte.

Melinda kniff die Augen zusammen. Ihr Magen hatte sich zusammengezogen, und sie wimmerte vor Angst.

Wie würde sie eine Vergewaltigung überstehen? Wie lange würde sie das alles aushalten müssen?

Sie unternahm einen erneuten Versuch, ihre Atmung unter Kontrolle zu bringen. Wahrscheinlich geilte es ihn noch auf, wenn sie vor Panik zitterte. Sie wusste, dass es diesen verdammten Vergewaltigern in erster Linie um Macht ging, und wenn sie es schaffte, ihm zu zeigen, dass sie sich trotz der Fesseln und Klagen nicht unterwerfen würde, dann war das auf jeden Fall ein kleiner Sieg.

Was würde er als Nächstes aufschneiden? Ihre Bluse? Oder gleich den Slip?

Zu ihrer Überraschung ignorierte er beides. Er warf noch nicht mal einen Blick auf ihren Intimbereich, geschweige denn, dass er Anstalten machte, das kleine Dreieck aus Stoff mit der Rasierklinge zu bearbeiten. Während er mit seinen Augen immer wieder über ihre Beine fuhr, schien ihn alles dazwischen überhaupt nicht zu interessieren.

Wenn er dich nicht vergewaltigen will, was will er dann?

Melinda versuchte, in seine ausdruckslosen Augen zu schauen. Aber weder dort noch in seiner Mimik fand sie auch nur den kleinsten Hinweis auf Geilheit, Spaß, Wut oder sonst irgendetwas. Dieses Gesicht drückte absolut nichts aus.

Sie zuckte zusammen, als seine Hände über ihre Oberschenkel strichen. Besonders die Stelle, an der das Bein in die Hüfte überging, hatte es ihm offensichtlich angetan. Immer wieder strich er vorsichtig mit dem Finger darüber. Neben der Panik machte sich nun auch Ekel in ihr breit. Es widerte sie an, wie er sie berührte.

Dann plötzlich verzog er seinen Mund. Ihr lief ein Schauer den Rücken herunter, als ihr klar wurde, dass er lächelte.

»So, dann können wir loslegen, wenn es für dich okay ist?«

Melinda biss auf den Knebel. Es war das Einzige, was sie noch selbstbestimmt tun konnte, und sie hoffte, die panischen Schreie in ihrer Kehle auf diese Weise unterdrücken zu können. Mit aller Kraft versuchte sie noch mal, gegen ihre Fesseln anzukämpfen, zog und zerrte

daran, ohne dass sie sich lockerten. Sie wusste, dass es sinnlos war, aber sie wollte ihm nicht den Gefallen tun und einfach starr in Todesangst vor ihm liegen. Auch wenn es nichts anderes war, was sie in diesem Moment empfand.

Aber so sehr sie sich auch bemühte, stark zu sein, so schnell fielen ihre brüchigen Mauern zusammen. Als sie sah, dass er die Flex in die Hand nahm, kannte ihre Furcht keine Grenzen mehr. Melinda versuchte, sich aufzubäumen, zu schreien und sich zu wehren, aber es war hoffnungslos.

Er betrachtete noch mal sorgfältig die Stelle, an der ihr rechtes Bein in die Hüfte übergang. Dann schaltete er die Flex ein und überprüfte ihre Funktionalität. Die kleine Maschine gab ein fast kreischendes Geräusch von sich, das sich im nächsten Moment merkwürdig veränderte, als sie in ihr Fleisch eindrang.

Der Schmerz raubte ihr fast den Atem, augenblicklich hatte sie das Gefühl, jeden Moment das Bewusstsein zu verlieren. Das Blut spritzte ihrem Peiniger ins Gesicht und an den Oberkörper, und Melinda hörte, wie es laut auf den Boden klatschte. Konzentriert schnitt er weiter, bis er auf einen Widerstand stieß.

»Für den Knochen ist die Flex zu klein. Den kriege ich nur mit der Säge durch«, sagte er zu ihr, und trotz der unfassbaren Qualen, die sie durchlitt, fiel ihr der erklärende, nüchterne Tonfall auf.

Plötzlich hatte Melinda das Gefühl, die Stimme ihrer lange verstorbenen Großmutter zu hören.

»In höchster Not, stehst du mir bei, begleitest mich durch tiefste Dunkelheit ins ewige Licht ...«

Sie merkte, wie sie schwächer wurde. Aus ihrer Oberschenkelarterie spritzte das Blut wie aus einer Fontäne. Die Schmerzen waren so überwältigend, dass sie an nichts anderes mehr denken konnte. Ihr Gehirn war nur noch Schmerz. Sie hörte noch das Geräusch der Säge, als er damit ihren Oberschenkelknochen bearbeitete, dann wurde es dunkel.

Ein Mal wachte sie noch auf – und wünschte sich sofort, es wäre ihr erspart geblieben. Zum Glück war es nur ein kurzer Moment, den sie verschwommen und vor Schmerz gelähmt wahrnahm.

Das Letzte, das in ihr Bewusstsein drang, war das dumpfe Geräusch, das ihr herunterfallendes Bein beim Aufprall auf den Boden machte.

2

Tom Bachmann wusste, dass ihn alle im BKA für einen gefühllosen, nüchternen Denker hielten. Aber im Gegensatz zu seinen Kolleginnen und Kollegen wusste er, dass diese Einschätzung nicht zutraf. Selbstverständlich konnte er Gefühle empfinden. Jetzt in diesem Moment verspürte er zum Beispiel jede Menge davon, und sie waren alle unangenehm.

Er saß gemeinsam mit Katja Huschek in Bernhard Müllers Büro. Während ihr Vorgesetzter mit hochrotem Kopf eine Art Dauermonolog hielt, blickte seine Kollegin ohne Unterbrechung auf ihre Hände, die sie im Schoß knetete. Dadurch wirkte Müller noch größer, als er es mit seinen fast zwei Metern und den geschätzten hundert Kilo eh schon war. Zwischendurch wischte er sich den Schweiß von Stirn und Glatze, während seine Stimme immer lauter wurde.

Dass Müller Katja runterputzte, war Tom egal. Sie hatte bei ihren letzten Fällen Fehler gemacht, war im

entscheidenden Moment vom Täter überwältigt worden, das konnte niemand schönreden, und dafür musste sie geradestehen.

Was sie auch tat. »Ich habe aus meinen Fehlern gelernt, Chef, und das Nahkampftraining wieder intensiviert. So etwas wird nie wieder vorkommen.«

»Das will ich hoffen, denn beim nächsten Mal müssen Sie mit einer Abmahnung rechnen.«

Müller redete weiter, bemühte sich aber hörbar um einen gemäßigeren Tonfall, und Katja hörte weiter einsichtig nickend zu.

Nein, es war nicht Müllers Standpauke, die Tom ein unangenehmes Gefühl bereitete, sondern sein Handy, das pausenlos in seiner Hosentasche vibrierte. Er hatte einmal kurz auf das Display schauen können und gesehen, dass die Nummer unterdrückt war. Nur zwei Leute kamen dafür infrage: Aaron und Dr. Rudolf Bachmann. Beide riefen ihn äußerst selten und grundsätzlich nur mit unterdrückter Rufnummer an. Und egal, wer von den beiden es war, ein Anruf von ihnen bedeutete eigentlich immer Ärger. Sein Erzeuger, zu dem er ungewollt Kontakt bekommen hatte, unternahm in regelmäßigen Abständen einen Versuch, Tom vor den eigenen Karren zu spannen und ihn von der notwendigen Tötung bestimmter Personen zu überzeugen. Und bei Aaron, seinem früheren besten Freund, war es im Prinzip nicht anders. Ihn begeisterte die Idee, zusammen mit Tom ein mordendes Dreamteam zu bilden, das die Welt von Kinderschändern jeglicher Art befreien konnte. Dass Tom kein

Interesse daran hatte, mit ihm oder mit Dr. Bachmann gemeinsame Sache zu machen, ignorierten die beiden erfolgreich.

»In Ihrer Hose ist ja ganz schön was los«, unterbrach Müller seine Ansprache und blickte Tom missbilligend an.

»Lassen Sie sich nicht davon stören«, sagte Tom, ohne das Handy aus der Tasche zu holen.

»Zu spät. Es stört mich schon. Aber ich glaube, wir sind hier fertig. Ich denke, Sie haben meinen Punkt verstanden, Frau Huschek.«

»Ja. Natürlich. Sie können sich darauf verlassen, dass ich mich nicht noch mal so überrumpeln lasse«, versicherte Katja, die mit durchgestrecktem Rücken und dem blonden Dutt wie eine Ballerina aussah. Für ihr objektiv ausgesprochen attraktives Äußeres hatte Tom heute keinen Blick mehr, auch wenn es vor einiger Zeit der Grund gewesen war, sich auf einen One-Night-Stand mit ihr einzulassen. Aber damals waren sie noch keine Kollegen gewesen, und als Katja kurz darauf in Toms Abteilung angefangen hatte, war ihm sehr schnell klar geworden, dass die gemeinsame Nacht ein Fehler gewesen war.

»Sie arbeiten in einer Abteilung, die sich ausschließlich mit Serienmördern befasst«, belehrte Müller weiter, »Ihr direkter Vorgesetzter ist der renommierteste Fallanalytiker, den wir haben – und dessen Hose die ganze Zeit brummt! Herrgott noch mal, Bachmann! Können Sie das Handy nicht ausschalten?«

»Bin gleich wieder da«, antwortete Tom und verließ, ohne ein weiteres Wort zu sagen, den Raum.

Im Flur zog er sein Handy aus der Tasche und nahm den Anruf an.

»Ja?«

Zu seiner Überraschung hörte er am anderen Ende der Leitung eine Frauenstimme.

»Spreche ich mit Tom Bachmann?« Die Stimme klang relativ jung, nicht so wie die von Eva, seiner Ziehmutter, die die siebzig längst hinter sich gelassen hatte.

»Wer will das wissen?«

»Tom? Bist du es?«

Nüchtern ging er die Frauen in seinem Kopf durch, die seine Nummer hatten und ihn sonst anriefen. Natürlich Eva, dann Ira Sokolov, seine engste Mitarbeiterin, die früher undercover im Rotlichtmilieu gearbeitet hatte, Nina Brinkhaus aus der Rechtsmedizin und Katja. Keine von ihnen war am Apparat.

»Ja. Hier spricht Tom Bachmann. Wenn Sie mir Ihren Namen nicht nennen, beende ich das Gespräch.«

»Hier ist Lisa.«

Lisa.

3

Er war diesmal noch sorgfältiger vorgegangen und hatte akribisch alles genau so gemacht, wie er es gelernt hatte. Noch in der Wohnung von Melinda Offermann hatte er den Oberkörper gründlich in der Badewanne gewaschen. Er wusste, dass er besonderes Augenmerk auf Mund und Rachenraum legen musste, da sich hier die meisten Bakterien ansiedelten. Mehrfach hatte er beides ausgewaschen und desinfiziert, hatte den Duschkopf immer direkt in den Mund gehalten und das Wasser voll aufgedreht. Er hatte sich einen kurzen Spaß erlaubt und danach auf den aufgeblähten Bauch gedrückt, sodass die Flüssigkeit in kleinen Fontänen wieder aus dem Mund spritzte. Das hatte lustig ausgesehen.

Aber schnell hatte er sich wieder auf seine Arbeit konzentriert und eine hochprozentige Formaldehydlösung in die Venen eingebracht. Mit der speziellen Spritze ging das sehr gut, zumal der Körper ja schon völlig ausgeblutet war. Auch hatte er darauf geachtet, alle Körper-

öffnungen mit Watte zu verschließen, mit viel Watte. Denn das musste man ordentlich machen, sonst liefen sie schnell aus.

Die Schnittstellen an den Beinen hatte er sorgfältig vernäht, so gut, dass nur noch eine feine Linie an den Stümpfen zu sehen war. Und natürlich hatte er den ganzen Körper eingesprüht. Mehrmals.

Und trotzdem fing die blöde Kuh schneller an zu stinken als die anderen.

Er war genervt. Denn der Gestank bedeutete nichts anderes, als dass er die Überreste von Melinda Offermann schneller loswerden musste, als ihm lieb war. Das war ein Problem, denn es gab nur bestimmte Zeitfenster, in denen er sie entsorgen konnte. Darauf konnte er jetzt nicht mehr warten.

Als er die Sporttasche in den Kofferraum stellte, merkte er, dass es aus ihr tropfte. Er hatte ihr doch einen ganzen Beutel Watte in die Möse gesteckt!

Wütend setzte er sich ans Steuer und fuhr los. Es war nicht so, als würde er den Geruch nicht mögen, der sich jetzt in seinem Auto ausbreitete. Aber ein Verkehrspolizist würde bei dem süßlich-faulen Verwesungsgeruch sofort misstrauisch werden.

Hatte er irgendetwas falsch gemacht?

»Du kannst After und Vagina auch vernähen, nachdem du sie mit Watte befüllt hast«, hörte er die Stimme seines Mentors. »Ich mache das natürlich nicht, dann komme ich da ja nicht mehr rein ...«, hatte sein Mentor dann hinzugefügt und gelacht.

Er fragte sich, ob es etwas gebracht hätte, wenn er alle Körperöffnungen vernäht hätte. Es war in den letzten Tagen ziemlich heiß gewesen, bei dem Wetter hätte vielleicht auch eine Vernähte gestunken.

Während er zu dem Ort fuhr, wo er sie loswerden konnte, dachte er darüber nach, ob er das Entsorgungskonzept noch mal verändern sollte. Normalerweise stimmte er das Erscheinen des Posts auf den Entsorgungstermin ab. Das bedeutete aber auch, dass er die Körper manchmal ein paar Tage bei sich aufbewahren musste. Solange sie nicht stanken, war es egal, aber leider klappte das bisher nur im Winter. Dass er den Zeitpunkt für die Entsorgung nicht frei bestimmen konnte, ärgerte ihn immer mehr. Es musste doch eine Alternative dazu geben! Aber würde er die Körper in Wald oder Fluss werfen, war die Gefahr viel zu groß, dass sie von jemandem gefunden wurden. Nahezu alle in der Natur entsorgten Leichen tauchten irgendwann wieder auf. Nein, dieses Risiko konnte er nicht eingehen. Eine Müllverbrennungsanlage wäre optimal gewesen, allein schon, weil sie allesamt dahin gehört hätten, aber bisher war es ihm nicht gelungen, sich Zugang zu einer zu verschaffen.

Er lenkte den Wagen auf den Parkplatz und war erleichtert, dass niemand zu sehen war. Trotzdem hatte er nicht viel Zeit. In einer Stunde würden hier wieder Leute sein, das wusste er aus den Plänen. Aber wenn alles glattging, brauchte er auch nur ein paar Minuten.

Er zog seine Cap tief in die Stirn, stieg aus und holte die tropfende Sporttasche aus dem Kofferraum, sah sich

noch mal um und ging zum Eingang. Geschickt bewegte er sich so, dass die Überwachungskameras ihn nicht einfangen konnten. Er wusste, welchen Winkel sie filmten. Als er den Schlüssel ins Schloss steckte, den er damals hatte nachmachen lassen, stellte er fest, dass die Tür abgeschlossen war. Niemand war im Gebäude.

Zügig ging er in den Raum mit der Kühlkammer. Er studierte die Einträge an den Klappen und entschied sich für einen Professor Neubauer. Uralt, und sein Termin war morgen. Schnell zog er die Bahre heraus und öffnete den Sarg, schlug die Decke zur Seite, mit der der Leichnam bis zur Hüfte bedeckt war, und legte Melinda zwischen seine Beine. Die Leichenstarre hatte sich bei ihr längst gelöst, sodass sie wieder hübsch geschmeidig war. Leider suppte sie immer noch und beschmutzte die weiße Satinunterlage, auf die der alte Mann gebettet war. *Egal.*

Er warf einen letzten Blick auf sie. Ihr sorgfältig geschminktes Gesicht, für das er mindestens zwei Stunden gebraucht hatte, war inzwischen vertrocknet. Ihre Haut, die noch schneeweiß gewesen war, als er das letzte Foto von ihr geschossen hatte, war inzwischen blau-braun verfärbt. Ihre Augen sahen jetzt abstoßend aus, waren durch den massiven Flüssigkeitsverlust geschrumpft und für die Augenhöhlen viel zu klein geworden. Die Linse war eingefallen wie ein vertrocknetes Eigelb. In ihren Mundwinkeln waren winzige Spuren eines Pilzes zu sehen, und er wusste, wie es jetzt in ihrem Mundraum aussah. Als wäre er mit einer dicken Schimmelschicht überzogen.

Insgesamt sah sie einfach nur noch scheiße aus.

Er leuchtete an das Ende des Rumpfs, wo früher mal die Beine gewesen waren. Es war richtig gewesen, dass er fast alle offenen Stellen vernäht hatte. Sonst wäre der Gestank vermutlich noch schlimmer geworden, und die Fliegen wären noch schwieriger zu vertreiben gewesen. Nächstes Mal würde er die Vagina auch zunähen, vielleicht würde das noch eine Verbesserung bringen. Jede offene Stelle war schließlich Nährboden für Insekten und Gestank. Er fragte sich allerdings, ob das Garn, mit dem er genäht hatte, ihn auf irgendeine Weise verraten könnte. Doch dann schüttelte er über sich selbst den Kopf. Von diesem Haufen Fleisch würde nichts übrig bleiben, auch kein Faden. Die Schlampe würde komplett verschwinden, als hätte sie niemals existiert.

Bis auf eine Kleinigkeit natürlich. Eine etwas größere Kleinigkeit, die er für immer bei sich behalten würde.

Ein letztes Mal sah er in ihre eingefallenen und vertrockneten Augen. Dann zog er laut krächzend die Luft in seine Kehle und rotzte ihr im nächsten Moment ins Gesicht, punktgenau auf ihre ehemals prallen Lippen, die ebenfalls an Volumen verloren hatten.

»Hello, Dubai!«, sagte er zum Abschied leise. Dann klappte er den Sargdeckel zu.

4

Tom versuchte, etwas Vertrautes aus der Stimme herauszuhören, irgendetwas, das ihn an die Lisa erinnerte, die er einmal gekannt hatte. Damals, im Heim.

Genau wie Tom und Aaron gehörte auch Lisa zu den Schülerinnen seines Vaters. Von ihm wusste er auch, dass sie ihrer Ausbildung bis heute treu geblieben war und sich als Profikillerin um die Berliner Clans kümmerte.

»Ich habe deine Nummer von Aaron bekommen.« Er hörte, wie sie tief durchatmete. »Tom, ich brauche deine Hilfe.«

In dem Moment öffnete sich hinter ihm Müllers Bürotür, und Katja kam auf den Flur.

»Danke für deine Unterstützung«, zischte sie ihm im Vorbeigehen zu, aber Tom zuckte nur mit den Achseln. Warum hätte er sie bei Müller verteidigen sollen? Alles, was der ihr vorgeworfen hatte, hatte Tom ihr doch selbst schon gesagt.

Er wartete, bis seine Kollegin im Treppenhaus verschwunden war, und sprach dann wieder ins Handy.

»Woher weiß ich, dass du wirklich Lisa bist?«

Die Frau seufzte. »So misstrauisch wie eh und je, was? Wie soll ich dir bitte beweisen, dass ich es wirklich bin?«

»Dein Problem.« Er war kurz davor aufzulegen.

»Okay. Lass mich kurz überlegen ... die Sache mit Juli. Ich weiß, dass es Aaron war.«

Es versetzte Tom immer noch einen kleinen Stich, wenn er an seine niedergemetzelte Katze dachte. Von ihrem Schicksal wussten nur wenige, und die hatten alle damals im Heim gelebt.

»Was willst du?«

Lisa wirkte erleichtert, dass er keinen Zweifel mehr an ihrer Identität hatte. Jedenfalls klang ihre Stimme nun gelöster.

»Es geht um eine enge Freundin von mir, Melinda Offermann. Unter dem Namen Melinda O. ist sie ziemlich erfolgreich als Influencerin unterwegs, hat über zwanzigtausend Follower. Vor ein paar Tagen hat sie sich auf Instagram von ihren Fans verabschiedet, weil sie angeblich nach Dubai auswandern will.«

»Und? Machen die das nicht alle?«

»Ich bin ihre beste Freundin. Sie hätte mir doch wohl erzählt, wenn sie in die Wüste zieht«, entgegnete Lisa. »Außerdem hat sie nach ihrem Abschieds-Post nie wieder etwas gepostet.«

»Nie wieder? Ich dachte, sie hat sich erst vor ein paar Tagen verabschiedet? Dauert vielleicht einfach.«

Er konnte förmlich hören, wie Lisa mit den Augen rollte. »Normalerweise macht sie drei Storys und zwei Posts pro Tag. Minimum. Aber das ist nicht der einzige Grund, weshalb ich mir solche Sorgen mache.«

»Sondern?«

»Das Foto, das Melinda zum Abschied hochgeladen hat ...« Lisa stockte.

»Was ist damit?«

Sie schien nach den richtigen Worten zu suchen. »Wie du weißt, habe ich schon viele Tote in meinem Leben gesehen«, begann sie stockend. »Und ich befürchte ... nein, eigentlich bin ich mir ziemlich sicher, dass Melinda auf dem Foto nicht mehr lebt.«

Tom zog skeptisch eine Augenbraue hoch. »Du meinst, ihr letztes Bild zeigt sie als Tote?«

»Ja.«

»Kannst du es mir schicken?«

»Gib bei Instagram einfach Melinda Unterstrich O ein.«

»Ich verwende diese Plattform nicht.«

»Stimmt. Hätte ich mir denken können. Warte. Ich schicke dir einen Screenshot.«

Nachdenklich betrachtete Tom das Foto. Es war die Porträtaufnahme einer Frau, die auf den ersten Blick genauso aussah wie zig Millionen andere im Netz. Ihre stark geschminkte, fast weiße Haut wirkte makellos. Die Rouge-Balken waren etwas zu dick aufgetragen, genauso wie die künstlichen schwarzen Wimpern und der leuchtend rote Lippenstift. Die langen blonden, perfekt

frisierten Haare rundeten das Aussehen ab. Ihre blauen Augen blickten ausdruckslos in die Kamera.

Tom zoomte das Bild größer und sah sich Augen und Mund genauer an.

»Die Lippen sind verklebt«, sagte er schließlich. »Wenn du ganz genau hinschaust, siehst du zwischen dem Lippenstift die Spuren vom Kleber.«

Wieder seufzte Lisa am anderen Ende der Leitung. »Ja. Und das Lächeln ist überhaupt nicht sie. Melinda hat ganz anders gelächelt.«

»Auch die Augen ... da scheint ein wässriger Belag drauf zu sein. Das könnten Körperflüssigkeiten sein, die hinter dem Auge oder über den Tränenkanal austreten.«

»Was typisch für Leichen ist«, sagte Lisa.

»Ich denke, du liegst mit deiner Annahme richtig. Die Frau auf dem Foto ist tot«, stellte Tom fest. »Hundertprozentig kann man das per Ferndiagnose natürlich nicht sagen. Vielleicht hat sie auch geweint und einen schlechten Lippenstift benutzt.«

»Sie reagiert auf keine Nachrichten. Gestern war ich in ihrer Wohnung, da stapelten sich die Pakete vor der Tür. Und ihre Klamotten sind alle noch da. Ich befürchte, ihr ist etwas zugestoßen.«

»Dann melde die Sache der Polizei.«

»Sehr witzig«, sagte Lisa. »Du weißt genau, dass ich mich bei den Bullen nicht blicken lassen kann.«

Tom sah ein, dass seine alte Klassenkameradin in einem Dilemma steckte. Wer als Profikillerin die Hilfe der Polizei brauchte, hatte eindeutig den Kürzeren gezogen.

»Ich muss sie finden, Tom. Ich kann nicht zulassen, dass irgendein Scheißkerl sie ungestraft umbringt. Und falls sie noch leben sollte, muss ich sie erst recht finden. Das bin ich ihr schuldig.«

»Warum?«

»Weil sie meine Freundin ist. Und mir mal gewaltig aus der Klemme geholfen hat.«

»Warum musste man dir denn helfen?« Tom kannte niemanden, der sich besser selbst helfen konnte als Lisa.

»Das ist eine längere Geschichte. Erzähle ich dir bei Gelegenheit.«

»Wenn du meinst.«

Für einen Augenblick herrschte Stille in der Leitung.

»Hilfst du mir?«, fragte Lisa dann.